

damit ein Bahnbrecher deutschen Wesens auf gesunderem und dauerhafterem Grunde, als dieses den Hohenstaufen vergönnt war. Dennoch aber wollen wir Friedrich den Rothbart, welcher den Ruhm deutscher Kraft und Macht über alle Nachbarländer verbreitete und noch Jahrhunderte lang in der Heldensage seines Volkes fortlebte, in hohen Ehren halten.

Die Alpenveilden.

Von

Clara Ernst.

Als ich noch ein kleines Mädchen war, reisten die Eltern mit mir in eine große Stadt, wo wir den Onkel Heinrich besuchten.

Onkel Heinrich hatte so freundliche Augen, eine so herzzgewinnende Sprache, daß ihm alle Menschen gut sein mußten; ich liebte ihn sehr, er nannte mich seinen Liebling, und es fiel mir gar nicht ein, daß er auch böse auf mich werden könne, weil er immer so sanft und nachsichtig war.

Er war ein großer Blumenfreund, und da in der großen Stadt die Gärten selten sind und er keinen besaß, so zog er in seinen Stuben den schönsten Blumenflor und schmückte seine Fenster damit. Blumen sind aber oft dankbarer und gehorsamer als eigenwillige Menschenkinder, sie vergelten die treue Pflege und Sorgfalt, die ihnen gewidmet wird, durch Knospen und Blüten, sie legen gern ihre Ranken um den Stab, den der Gärtner ihnen als Stütze bietet, während Kinder sehr oft nicht den Weg gehen wollen, den die Eltern ihnen zeigen.

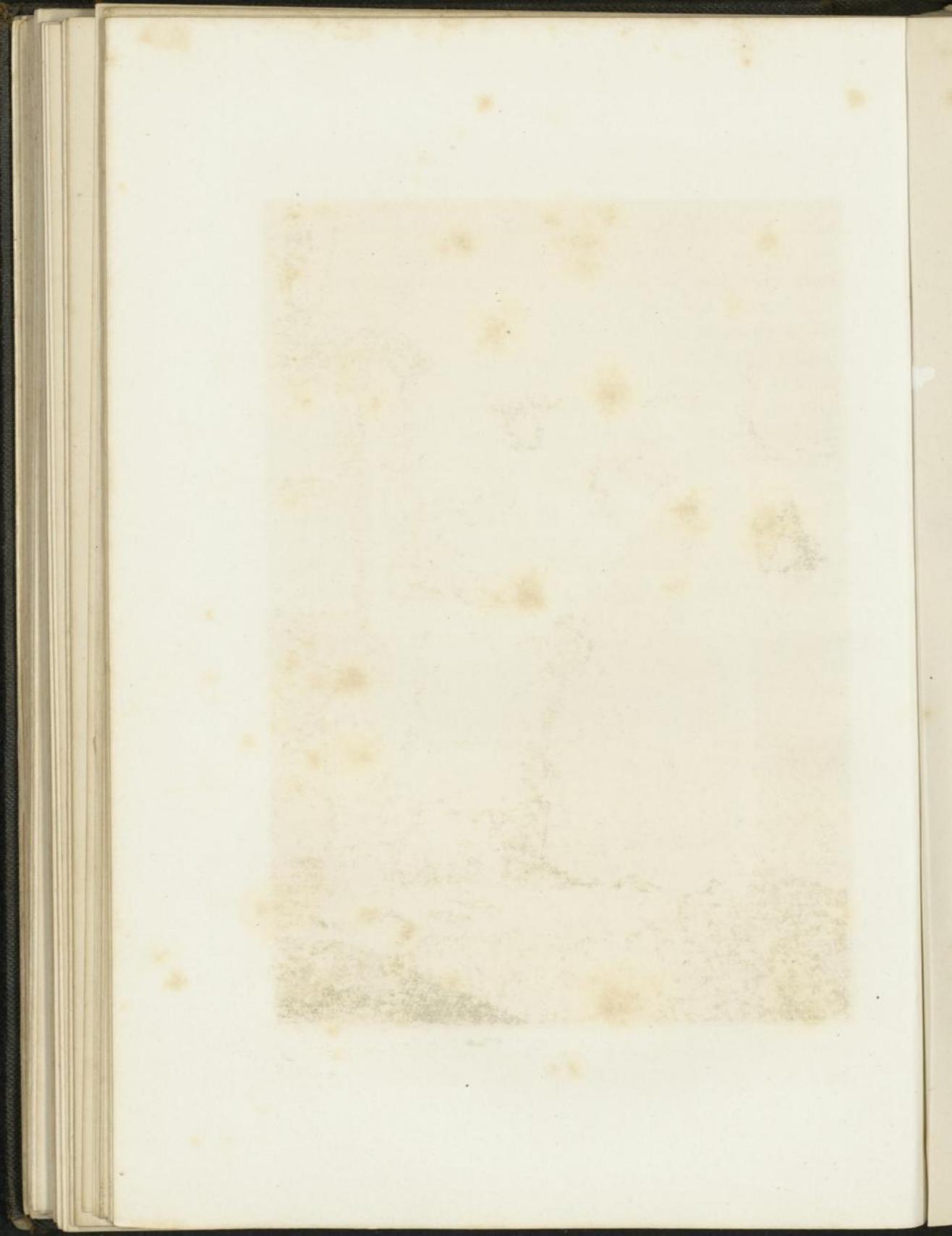
So dankten auch Onkel Heinrichs Blumenkinder ihm für alle Mühe, die er sich mit ihnen gab, durch ihr herrliches Gedeihen; zarte Rosenknospen erschlossen sich hier im Zimmer, während draußen noch Alles winterlich war, Hyazinthen standen da in Reih' und Glied mit den farbigen Glöcklein und verbreiteten süße Wohlgerüche, es wölbten Palmen ihr schirmendes Dach und rollten die zierlichen Fächerblätter auseinander. Ich konnte mich nicht satt sehen an diesem Blumen- und Blättergarten, nur ein Topf, der mitten unter ihnen stand, kam mir recht häßlich vor. Es war schwarze steinige Erde darin, aus der braune Knollen hier und da hervorragten. Wer hatte nur die vertrockneten Dinger unter all' die schönen Blumen gesetzt?



g. v. F. Dittmar.

T. A. S. II.

Das Alpenveilchen.



„Was ist darin?“ fragte ich den Onkel neugierig.

Er nahm den Topf, betrachtete ihn eine ganze Weile mit freundlichem Lächeln und sagte dann, als wenn er etwas ganz Anderes dabei in Gedanken hätte: „Es sind meine Cyklamen, sie keimen bald, und wenn . . .“

Da trat ein Besuch ins Zimmer, er konnte nicht weiter sprechen, ich durfte nicht mehr fragen, er stellte den Topf wieder hin.

Da stand er zwischen den Rosen und Myrthen, ich betrachtete ihn mit stillem Unwillen.

Cyklamen! Noch dazu einen so häßlichen fremden Namen hatten die garstigen Dinger, kein einzig' Blättchen trieben sie, die Erde, die zwischen ihnen lag, war mit kleinen Steinchen wie besäet. Darin konnten sie auch gar nicht wachsen — nein, sie mußten fort! Der Onkel hatte ja auch nicht gesagt, daß er sie hübsch finde, er war so zerstreut als er den Topf nahm, lächelte so eigen, als wenn er etwas viel Schöneres vor sich sähe! Gewiß wollte er mir sagen, daß ich sie fortbringen sollte, konnte nur nicht ausreden, weil der Besuch ihn unterbrach.

„Du solltest ihn noch einmal fragen,“ flüsterte eine leise Stimme in mir; ich überhörte sie, mein Eigenwille war gar zu mächtig.

„Ich thue gewiß kein Unrecht,“ beschwichtigte ich mich selbst; „der große Blumentopf nimmt einen gewaltigen Platz ein, jetzt nehme ich ihn fort, so! — nun kann ich den schönen Rosenbaum viel mehr in die Sonne rücken, so ist's viel hübscher!“

Mühsam schleppte ich den schweren Topf hinaus, da war auch kein grünes Blättchen an den dicken braunen Knollen zu sehen, das war Alles todt und verdorben, meinte ich; fort damit!

Ich war so eifrig, daß ich gar nicht hörte, wie die alte Köchin in die Küche trat.

„Was machst Du da?“ fragte sie.

„Ich habe die alten verdorbenen Blumenzwiebeln ins Feuer geworfen!“ sagte ich.

„Wollte es der Herr Doktor?“ fragte sie erschrocken.

Es überlief mich glühend heiß. „Der Topf stand im Wege,“ stotterte ich, „der Onkel wollte mir eben sagen, was ich damit thun sollte, es kam Besuch — da . . .“

„Nun, nun!“ begütigte sie, „Du brauchst nicht so ängstlich zu sein; wenn der Herr Doktor gewollt hat, daß Du sie fortbringst, dann waren die Dinger gewiß längst erstorben, er versteht das; aber nun wasche Dir

die Hände, Du siehst ja wie ein Mohr aus.“ Damit ging sie wieder an ihre Arbeit.

Ich stand noch immer an derselben Stelle; erst jetzt ward das Bewußtsein meiner eigenmächtigen Handlung mir recht klar.

Ob der Dufel es gewollt, daß ich die Zwiebeln fortwerfe? das wußte ich nicht, mein Wille war es gewesen, den hatte ich durchgesetzt; nun bereute ich, aber es war zu spät.

O, was hätte ich jetzt darum gegeben, wenn ich den Blumentopf mit seinem mir so widerlichen Inhalt unversehrt zurück in die Stube hätte tragen können! Die Flamme auf dem Herde leckte noch an den saftigen Knollen, daß sie sich knisternd krümmten, vor mir auf dem Boden lag die schwarze Erde; und wie sahen meine Hände aus! — —

Ich wusch sie schnell, jetzt waren sie wieder rein, aber im Herzen saß mir noch ein schwarzer Fleck. Sehen konnte ich ihn freilich nicht, ich fühlte ihn; es war das Bewußtsein etwas Unrechtes gethan zu haben.

Ich schlich langsam zurück ins Zimmer, die Sonne schien hell durch das Fenster, sie schien auf die Blumen, die so grün und bunt dastanden. Der große Topf mit den garstigen Zwiebeln war fort, ich hätte mich freuen können, aber ich war betrübt, ich hatte ein böses Gewissen. Lauf dem Dufel entgegen, wenn er kommt, erzähle ihm gleich was du gethan hast, beschloß ich; aber — das böse Gewissen macht furchtsam, und als ich des Dufels Schritte hörte, stand ich wie festgebannt. Er trat ins Zimmer, seine lieben Augen suchten mich.

„Wo ist mein liebes Kind,“ fragte er.

Ich flog an seinen Hals, ich nannte ihn mit den zärtlichsten Namen; aber was geschehen war, darüber schwieg ich.

So vergingen mehrere Tage; so oft der Dufel zu seinen Blumen ging, zitterte ich, aber — er bemerkte nichts — oder — so fing ich schon wieder an mich zu trösten — er ist vielleicht recht zufrieden damit, daß sie fort sind die dummen Dinger, die mir so viel Angst machen.

Heut schien die Sonne wieder frühlingswarm, der Dufel war bei den Blumen, er band die Ranken einer Passionsblume an das Spalier, nahm die welken Blätter der Crifa fort, nun bückte er sich um den Duft einer Hyazinthe zu athmen, die erst heute Morgen ihre weißen, rosig überhauchten Blüthenglocken entfaltet hatte.

Ich stand neben ihm; plötzlich fuhr er empor.

„Wo sind meine Cyklamen geblieben?“ frug er streng, „ich will doch nicht hoffen, daß die Köchin“

„Dnkel, die häßlichen lateinischen Dinger, die braunen schmutzigen in der steinharten Erde,“ stotterte ich erbleichend, „die habe ich, ich habe sie“

„Was hast Du damit gethan, Du unnützes Kind?“ rief er erzürnt. Ich brach in Thränen aus.

„Weggeworfen habe ich die steinige Erde, die alten Zwiebeln verbrannt,“ schluchzte ich — „ach sieh doch nur nicht so böse aus, mein lieber, lieber Dnkel! — ich hatte mich schon lange über den großen Blumentopf geärgert, er stand unter all' den hübschen so kahl, so häßlich! Ich wollte Dich fragen — Du warst zerstreut, da“

„Da folgtest Du Deinem Eigenwillen,“ unterbrach mich der Dnkel; „Du vernichtetest was Dir mißfiel, mir aber lieb und theuer war, Du zerstörtest die zarten Keime, die in den unschön aussehenden Hüllen schliefen und mir auch in diesem Jahr, wie schon in so manchem, zarte Blüthen der Erinnerung getrieben hätten.“

„Höre nur,“ fuhr er fort, „vor Jahren als ich noch ein kräftiger Mann war, da reiste ich aus unserer bergelosen Gegend hinein in die Schweiz, wo droben auf den Höhen und drunten auf grünen Matten viel holde Blumen stehen. Da entzückten mich vor Allem die weiß und lila Cyklamen, die lieben Alpenveilchen, die zwischen dem harten Gestein neugierig hervorgucken, und weil ich, wie Du weißt, solch' ein Blumenjammler bin, ward ich nicht müde sie zu pflücken. Ich grub mit unsäglicher Mühe die Knollen aus dem Felsenboden hervor, ich hütete sie sorgsam auf der Reise, pflanzte, zurückgekehrt, sie in Töpfe und hatte die Freude, daß sie mich jedes Jahr mit Blüthen beschenkten.“

„Im Laufe der Jahre sind auch die Zwiebeln nach und nach abgestorben, diese waren die letzten. Um so mehr freute ich mich, daß sie Keime trieben, ich hoffte noch einmal auf ihr Blühen.“

„Denn — hier sah er mich so traurig an — zwischen jener Reise und heute liegt meine lange schwere Krankheit, ich bin nicht wieder kräftig geworden, werde auch die Schweiz nicht wieder betreten.“

„Wenn nun die Alpenveilchen blühten, dann versetzte mich ihr Anblick wieder so ganz in jene wunderbare Welt, ich hörte die Gebirgswässer rauschen, sah die sonnedurchleuchteten Schneeberge im Geißt und konnte

täglich vor den kleinen Blumen stehen, die ihren Ursprung droben gehabt in der freien reinen Luft.“

Er brach ab.

„Die Du nun zerstört hast, Du naseweises Mädchen,“ fuhr er in strengem Ton fort. —

Schon längst flossen meine Thränen, jetzt warf ich mich schluchzend an seine Brust.

„Vergieb, o vergieb mir!“ stammelte ich.

Er vergab so bald, der gute freundliche Onkel, ich aber überwand es nicht, daß ich ihm seine Blumen, durch sie die liebe Erinnerung zerstört hatte. — Jene Begebenheit machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß sie stets wieder lebendig vor meiner Seele stand, wenn ich einmal eigenwillig sein wollte, daß sie mich zurückhielt von manchem schnellen, wenig überlegten Handeln.

Viele Jahre sind seit jenem Tage vergangen. Onkel Heinrich ist lange todt.

Da reiste ich auch in die Schweiz, auch mir wurde in der wunderherrlichen Natur das Herz groß und weit; ich mußte immer wieder die Hände falten und Gott danken, der so viel Schönheit erschuf und mich würdigte sie zu sehen.

Meine Begleiter waren einen andern Weg gegangen; ich wanderte allein zwischen den Bergriesen. Die Sonne flimmerte droben und setzte ihren Schneestirnen Diamantkronen auf, sie legte über die grünsamtnen Matten ein goldenes Netz, die Gebirgsquellen flossen als Silbergürtel dazwischen, es war eine unbeschreibliche Pracht.

Da blüht es plötzlich um mich her, an den Felsen hier und dort gucken zarte Köpfe hervor, weiß und lila!

O diese lieblichen, noch nie gesehenen Blümchen, ich hüde mich zu ihnen nieder, ich pflücke mir einen Strauß davon und werde nicht müde, muß immer mehr pflücken.

Wie sie nur hier in den Felsen, in der steinharten Erde wachsen können, denke ich bewundernd, nehme meinen Alpenstock und versuche mit seiner scharfen Spitze eine Wurzel herauszugraben.

Es ist sehr mühsam, endlich geht es, die Steine geben nach, — aber — was halte ich in der Hand? Das sind ja Onkel Heinrichs Alpenveilchen, rufe ich schmerzlich erfreut und betrachte die einst so verachteten Knollen mit liebenden Blicken! Wieder steht sie vor mir, die Euch

geschilderte Begebenheit aus meinen Kinderjahren, steht er vor mir, der theure Onkel, und seine Augen blicken mich wie damals ernst und traurig an!

Als meine Gefährten mich aufsuchten, weil ich ihnen zu lange blieb, hatte ich mit großer Mühe eine Menge der braunen Knollen ausgegraben, um sie mitzunehmen.

Auf der Rückreise weilten wir in der Stadt, wo Onkel Heinrich gelebt hatte und gestorben war. — Ich pflanzte die besten auf sein stilles Grab, die andern behielt ich selbst, pflegte sie sorgsam und nach Jahresfrist erfreuten sie mich durch ihr Blühen.

Auch mich erinnern sie an die herrliche Gebirgswelt, sie erinnern mich an den lieben, nie vergessenen Onkel — und auch ich würde wie er dem kleinen naseweisen Mädchen heftig zürnen, das mit keckem Eigenwillen mir meine lieben Blumenzwiebeln zerstörte.

Der kleine Wanderer.

Von

Hermine Kraushaar.

„Spreize dich doch nicht so unbescheiden! du versperrst ja den Leuten beinahe den Weg,“ sagte ein hoch aufgeschossener Grashalm zu dem kleinen Wegerich, der seine starkrippigen Blätter weit über den Wegrand hinausstreckte. „Ach,“ lachte der Wegerich, „alle können doch nicht so lang und dünn sein, wie du; die Landstraße ist noch breit genug für Menschen und Fuhrwerke, und hast du nicht gesehen, daß die Frau, die vorüberging, von meinen Blättern pflückte, das wunde Händchen ihres Kindes damit zu verbinden? Die Menschen kennen und schätzen mich als großen Heilkünstler.“ Neugierig unterbrach das Gänseblümchen die Unterhaltung mit der Frage: „Wohin mögen nur alle die Menschen ziehen, die heute vorüber kamen?“ „Das weiß ich nicht,“ sagte der Grashalm und wiegte zitternd sein spitzes Haupt. „Die ziehen weit, weit über's Meer in ein fremdes Land,“ mischte sich das Korn in die Unterhaltung. „Ihr müßt die Vögel fragen, die können euch vielleicht mehr davon erzählen. Von meinen Verwandten sind auch schon viel Tausende mit über das Meer gefahren, aber noch Keines ist wiedergekommen mir zu erzählen, wie es im fremden Lande aussieht.“ — „O!“ meinte der Wegerich, „wer doch auch so wandern könnte! Es ist doch recht langweilig, immer so auf einer Stelle zu stehen.“